

Verschlungene Wege.

Drei Kapitel aus meinem Leben.

Novelle von Heinrich Heine.

(Schluß.)

Ein Chaos der sonderbarsten und verschiedenartigsten Gedanken und Gefühle bemächtigte sich meiner in dem Augenblick des gegenseitigen Erkennens. Ehe ich mir aber Alles vergegenwärtigen, meine Gedanken ordnen und ein Wort sprechen, eine Frage stellen konnte, fuhr die Dame fort, während ich zitternd vor Verlangen und ungeheurer Aufregung ihr gern die Worte aus dem Mund gezogen hätte, um schneller etwas Näheres zu erfahren.

„Ich hatte noch gar keine Zeit, lieber Sohn“, sagte sie, „Dir diesen Vorfall zu erzählen. Du wirst staunen, wenn Du hörst, wie Dein Freund auch mir schon einmal einen großen Dienst leistete. Den Tag zuvor, ehe ich Helgoland verließ, hatte ich den Wunsch ausgesprochen, einige kleine Andenken von der Insel mitzunehmen. Ich ging des Nachmittags mit Bertha an den Strand, wo wir allerlei nette Seesterne, Muscheln und sonderbar gestaltete, von der See blank und glatt gewaschene, rothe und blaugrüne Steinchen und sonstige hübsche Gegenstände in Menge fanden, von denen wir verschiedene aufhoben. Plötzlich sah ich oben auf einem Felsen die schönste Art von Seetang, wie man das steinmoosige Purpurgeflecht nennt, das wahrhaftig eine hochgehende Welle der brandenden See dahin geschleudert hatte. Ich machte Bertha darauf aufmerksam, und sogleich war das gute Kind bereit, mir diesen herrlichen, längst ersehnten Gegenstand zu verschaffen. Es war aber viel zu hoch um es erreichen zu können, deshalb trug sie mehrere umher liegende größere Steine mühsam zusammen und legte sie auf einander. Darauf stieg sie nun trotz meiner wiederholten Warnung und glaubte mit ausgestrecktem Arm vermittelst ihres Sonnenschirms das Purpurgeflecht erreichen zu können. Da rutschten die Steine zusammen, Bertha stürzte herab und schlug mit dem Kopf so heftig auf einen spitzen Stein, daß sogleich Blut hervorströmte und sie ohnmächtig wurde. Auf meinem Hüften eilte dieser Herr herbei, und da unsere Versuche, die Unglückliche ins Leben zurück zu rufen, leider erfolglos geblieben, so schleppte er sie auf seinen Armen in das Oberland nach unserer Wohnung. Der übergroße Schrecken und die entsetzliche Angst hatten mir die Besinnung geraubt, so daß ich dem Herrn nicht einmal danken konnte; als Bertha und ich dieses am folgenden Morgen unmittelbar vor unserer Einschiffung thun wollten, da war derselbe bereits ausgegangen.“

Die Mutter des Marquis fuhr fort: „Die Zeit drängte, und deshalb konnten wir nur dem Aufwärter den Auftrag geben, die Gefühle meines Dankes gegen Sie auszusprechen. Besonders war dieses Bertha unangenehm, um so mehr wird sie sich freuen, es jetzt nachholen zu können.“

Die Dame zog die Schelle; ein Bedienter trat ein.

„Ich lasse Miß Bertha bitten auf einige Augenblicke zu mir herüber zu kommen.“

„Ich war furchtbar aufgeregt! Erst das plötzliche Wiederfinden des todtegeglaubten Freundes und die nahe Verwirklichung der Hoffnung auf eine erwünschte Versorgung, dann das Erkennen der Dame aus Helgoland, die überraschende Nachricht, daß Bertha nicht verheiratet sei — ich war durch und durch erschüttert und konnte nur mit Mühe mich aufricht erhalten.“

Jetzt ging die Thür auf und Bertha trat ein — meine Bertha! Wie schön war sie in der Trauerkleidung, jetzt, da nicht die Blässe der Ohnmacht ihr Gesicht überzog.

Raum war sie einige Schritte gegangen und hatte mich gesehen, als sie mich auch sogleich erkannte. Sie blieb vor Ueberraschung stehen, stieß einen lauten Schrei aus, fuhr mit der Hand nach dem Herzen und drohte zu Boden zu sinken. Da kam wieder Leben in mich; ich sprang schnell hinzu und fing sie in meinen Armen auf. Auch der Marquis und seine Mutter eilten herzu und halfen mir, die halb ohnmächtige Miß Bertha nach dem Sopha führen, voller Bewunderung, was diese auffallende Erscheinung wohl zu bedeuten haben möge.

Was ich in der nächsten Stunde durch viele einzelne zusammenhängende Reden und auf diese Zwischenfragen erfuhr, das will ich in wenig Worten mittheilen.

Nach jenem Abend in dem Haus von Bertha's Mutter, der alle meine schönen Hoffnungen zerstört hatte, war die Krankheit der Wittve von Stunde zu Stunde gestiegen, und wie die Aufregung sich bei ihr legte, in die sie durch ihre trostlose Lage und durch den Entschluß ihrer Tochter versetzt wurde, trat ihre durch jenen unnatürlichen Reiz nur trügerisch verdeckte Schwäche immer mehr hervor. Schon am folgenden Tage konnte sie das Bett nicht mehr verlassen, und obgleich die Mutter des Kaufmanns Feuerlein bei diesem Stand der Dinge es den hilflosen Frauen an nichts fehlen ließ, so konnte doch die sorgsamste und aufopferndste Pflege und die Kunst des Arztes den Tod nicht aufhalten. Bald nach meiner Abreise wurde die Wittve zu Grabe getragen.

Nach einiger Zeit, als der Schmerz des armen Mädchens ruhiger geworden war, hielt die Mutter Feuerleins es für rathsam, von den Hoffnungen ihres Sohnes mit derselben zu sprechen, um so mehr, als sie die Absicht zu erkennen gab, ihr geringes Mobiliar zu verkaufen, aus dem Erlöse die durch Beerdigung ihrer Mutter entstandenen Schulden zu bezahlen und dann in eine Condition zu treten, da sie nicht so schuglos dastehen wolle, wie es der Fall sein würde, wenn sie fortwährend allein wohnen und für die Leute arbeiten werde.

Frau Feuerlein erklärte ihr zwar, das habe sie nicht nötig, es sei schon Alles bezahlt, und Bertha könne jeden Tag zu ihr ziehen und unter ihrem Schutze wohnen bleiben, da sie ja doch nach beendeter Trauer ein so schönes Band mit ihrem Sohne vereinigen werde. Bertha schüttelte jedoch unter Thränen den Kopf und sagte: „Ich komme heute Abend zu Ihnen, um alles Weitere mit Ihnen und Ihrem Sohne zu besprechen.“

Am Abend erzählte sie, wie es gekommen sei, daß sie, einen Anderen liebend, dennoch Feuerleins Werbung nicht zurückgewiesen habe. „Ich zweifle nicht im geringsten“, setzte sie dann hinzu, „daß Sie mich als Ihre Gattin glücklich zu machen suchen würden, und ganz gewiß würde ich als eine treue, sorgsame und dankbare Lebensgefährtin meine Pflichten gegen Sie in ihrem ganzen Umfange erfüllt haben, denn ich kann Ihren Eigenschaften so wenig als Ihrer Handlungsweise meine Achtung und vollste Anerkennung verlagern. Eines nur würde gefehlt haben: ich kann nur ein Mal lieben, und wie Sie wissen, liebe ich einen anderen jungen Mann, zwar ohne Hoffnung, je mit ihm vereinigt zu werden, aber dessen ungeachtet wird meine Liebe ewig währen. Die traurige Lage meiner armen Mutter hatte mich mit Hintansetzung jeder anderen Rücksicht bewogen, um ihr ein sorgenfreies Alter zu bereiten, ihnen das Jawort zu geben, und ich bin mir bewußt, daß Sie es nie bereut hätten, mich zu ihrer Gattin gewählt zu haben. Der liebe Gott hat es anders gewollt: er hat meine theuere Mutter zu sich genommen, und indem auf diese Weise der Grund entfernt ist, der jenen Entschluß in mir hervorgerufen hat, bricht das trügerische Gebäude, das ich darauf gestützt hatte, zusammen, und da jetzt andere Pflichten bei mir in den Vordergrund treten, fühle ich, daß ich zu schwach bin, bei diesen ganz veränderten Verhältnissen noch mein Wort zu halten. Ich erkenne es als eine theuere Pflicht, Ihnen das jetzt, wo es noch Zeit ist, zu sagen, weil ich Sie viel zu sehr achte, als ich Ihnen zumuthen möchte, sich für immer an eine Frau zu fesseln, die beständig mit der Liebe zu einem Anderen zu kämpfen haben würde. Es wird Ihnen gewiß nicht schwer fallen, ein anderes Mädchen zu finden, das würdiger ist, als Ihre Gattin ein Glück zu finden, dessen ich nicht theilhaftig werden könnte.“

Der edle Mann sah dieses ein und gab dem ganz zerknirschten Mädchen nach verschiedenen Einwendungen der Mutter, welche Bertha so lieb gewonnen und eigentlich das ganze Verhältniß eingeleitet hatte, das Jawort zurück.

Er bestand jedoch darauf, daß sie zu seiner Mutter ziehe, welche sie wie eine Tochter halten und dafür besorgt sein werde, daß sie nicht mehr nötig habe, für Fremde zu arbeiten. Bertha lehnte dies jedoch entschieden ab, indem sie sich stark genug fühlte, ihren Unterhalt erwerben zu können. Sie hatte bereits Aussicht zu einer vortheilhaften Stelle bei einer vornehmen Dame, welcher sie durch eine jener Frauen empfohlen worden war, für die sie schon viele Arbeiten verrichtet hatte.

Es war dieses die Wittve des Marquis Gewalt-Southerhill, eine geborene Deutsche, welche sich gerade zu jener Zeit dort aufhielt und eine Gesellschafterin suchte.

Bertha erhielt diese Stelle und reiste bald mit ihrer Gebieterin nach Helgoland, wo ich sie am Tage vor ihrer Abreise sah.

Schon nach wenigen Wochen war es ihr gelungen, nicht nur die besondere Zufriedenheit ihrer Herrin, sondern selbst in einem hohen Grade deren Achtung und Zuneigung sich zu erwerben, und wenn auch nicht selten die Erinnerung an vergangene Zeiten die Stimmung des sonst so munteren Mädchens trübte, so zeigte sie dieses doch nie in ihrer Umgebung, weinte nur im Stillen ihrem Schicksale schmerzliche Thränen und suchte stets ihre gütige Gebieterin aufzuheitern, wodurch ein sehr schönes Verhältniß zwischen ihnen entstand.

Ich habe wohl nicht nötig, zu versichern, daß meine heiß geliebte, so unerwartet wieder gefundene Bertha sich bald in meinen Armen von ihrem Schrecken erholt, der sie bei meinem Anblicke befallen hatte, und wenige Worte genügt, die Mutter des Marquis von dem Verhältnisse zu unterrichten, das zwischen uns Beiden bestand.

Wie freuten sich die guten Menschen über diese so glückliche Entwicklung unseres Schicksals, und wie beeilten sie sich, dasselbe, so viel in ihren Kräften stand, dauernd zu befestigen.

Schon länger als ein Jahr bewohne ich als glänzend besoldeter Forstbeamter des Marquis Gewalt-Southerhill an der Seite meiner geliebten Bertha das schöne Haus, das mir bei dem ersten Eintritte in das Thal so aufgefallen war und das ich zuerst für ein Jagdschloß gehalten hatte.

Die Mutter des Marquis hatte es sich nicht nehmen lassen, ihre Freundin — wie sie Bertha nannte — vollständig auszuflattern, was viel besser und reichlicher ausfiel, als unser Stand es erheischte.

Unser Glück ist unaussprechlich, — möge die gütige Vorsehung ihm Dauer verleihen!

Der Kirchhof von San Giovanni.

Aus dem Leben einer Engländerin.

(Fortsetzung.)

„Das wäre mir von Herzen leid“, entgegnete Edward, „denn ich bringe mein englisches Gemüth unverändert und treu vom Continente nach Hause, und ich hoffe, Sidonie wird mich nicht nach dem Schicksale meines Brades beurtheilen.“

Unter diesen Gesprächen waren wir bis zu dem Zimmer meiner Mutter gelangt. Edward trat auf meine Versicherung, daß ich die Entschuldigung seiner Toilett übernehme, bei der Herzogin ein. Angenehm überrascht kam uns meine Mutter entgegen; sie hatte schon von meinem Vater erfahren, daß unser Vetter Edward aus Paris zurückgekehrt, eben von ihm gegangen sei. Sie war sichtlich von der auffallenden Veränderung seines Aeußern, sowie seines Betragens angezogen, und ich konnte mir es nicht leugnen, je mehr ich die Leichtigkeit beobachtete, mit welcher er die Unterhaltung von einem interesselosen Gegenstande zum andern zu lenken verstand, daß er der liebenswürdigste und zugleich schönste junge Mann sei, den ich jemals gesehen. Vergebens suchte ich in meinem Gedächtniß nach dem Bilde des für seine Jahre lächerlich ernsten und trodenen Veters, der immer ein Gegenstand unseres Spottes gewesen war, obgleich er mich von allen übrigen Verwandten durch eine besondere Vorliebe auszeichneten schien. Die Fremde hatte diesem Demant Schiffs- und Olang verlihen.

Eine Stunde war in heiterem Gespräch verstrichen, ehe wir uns verabschieden. Edward entfernte sich, sichtlich geschmeichelt von der ausgezeichneten Aufnahme meiner Mutter, und mit einem Blicke auf mich, der tief in mein Inneres drang und mir es verkündete, daß sich in diesem Augenblicke das Schicksal meiner Zukunft entschieden habe.

Ich übergehe all die Glückseligkeiten, welche das weibliche Herz bei dem Erwachen der mächtigsten und schönsten Gefühle der Natur durchdringen, denn sie sind von eben so vieler Langeweile für die Leser, als von unaussprechlicher Wichtigkeit für den Liebenden selbst; nur so viel erlaube ich mir zu sagen, daß Edward's Liebe für mich den Charakter der höchsten Leidenschaftlichkeit hatte, und meine Anbetung für ihn an Vergötterung grenzte.

Sir Edward Darnford war der einzige Erbe eines unermesslichen Vermögens; seine Familie der unsern an Einfluß vollkommen gleich, und so hatten wir das Glück, daß nichts sich störend zwischen unsere Liebe drängte; nach sechs Monaten war ich seine Gattin.

Wir waren anerkannt das schönste Paar in London, und nie ritten wir durch Regent-Street, ohne daß unsere Blicke gegenseitig mit Stolz auf einander verweilten. Bald sollte unser Glück vollkommen werden. Ich fühlte mich Mutter, und Edwards Leidenschaft für mich belam einen Anstrich von inniger Verehrung, von garter schonender Sorge, die unser Band so möglich noch fester knüpfte. Ich gebar unter schweren Leiden meinem Gatten einen Sohn; doch hatte mich dies Geschenk des Himmels an den Rand des Grabes gebracht. Monate vergingen; ich konnte nicht von einer mir zurückgebliebenen Schwäche genesen.

Trotz dem Schmerze meiner Mutter und der finsternen Stirne meines Vaters mußten wir uns endlich entschließen, dem Ausspruch der Aerzte Folge zu leisten, welche mir die Bäder zu Pisa und einem wenigstens ein Jahr dauernden Aufenthalt in Italien als einziges Rettungsmittel meiner Gesundheit verschrieben.

Begleitet von unzähligen Thränen traten wir im Anfang des Herbstes 18 — unsere Reife an. Niemand, als mein Kind, seine Amme und Edwards Kammerdiener begleiteten uns. Meine Thränen versiegten bald; ohne großen Kummer sah ich die Küste Englands in das Meer versinken; wohl sandte mein Geist einige Grüße an meine Eltern dorthin zurück, doch meine Welt hielt ich in meinen Armen; ich lag an Edwards Herzen, und an meiner Brust schlummerte mein Sohn.

Zwei Jahre verstrichen in Italien, ohne daß sich weder eine Veränderung in unserem Familienleben, noch in unseren Herzen begab. Meine Gesundheit erstarb sichtlich unter dem wohlthätigen Einflusse dieser milden Luft, und nur meine nahe Aussicht, zum zweitenmale Mutter zu werden, hielt uns von dem Vaterlande noch entfernt.

Wir hatten unsern beständigen Aufenthalt in Neapel genommen, und genossen in ungetrübtem Glück alle Reize dieser göttlichen Gegend. Es war um diese Zeit, als mich zum erstenmale bedünken wollte, es läge oft eine Wolke ernsten Nachdenkens auf Edwards Stirn. Wenn ich ihn mit zärtlicher Besorgnis fragte, was ihn kummere, so versicherte er mir stets, daß ihn die Sorge um meine Gesundheit quäle, für die er, bei der mir neuerdings bevorstehenden Katastrophe, zu besüßten beinne. Vergebens suchte ich ihn zu beruhigen, sein Trübsinn nahm zu, statt sich zu vermindern, und oft verließ er mich stundenlang um, wie er versicherte, in den duftenden Orangenwäldern, die Neapel umgeben, sich Ruhe und Erheiterung zu holen. Arglos, wie ich es war, härmte ich mich über den Kummer des Gatten, ohne daß sich auch nur ein Gedanke des Mißtrauens in meiner Seele regte.

Meine Arabella war geboren. Ich fühlte mich gesund und glücklich und hoffte, nun auch Edwards Trübsinn schwinden zu sehen. Doch Monate vergingen und er blieb sich gleich: düster, wortfarg und stundenlang in finsternem Schweigen brütend.

Ich war meistens mit meinen Kindern allein und die Sehnsucht nach meinem Vaterlande, nach dem liebenden Herzen der Mutter erwachte um so stärker in mir, je weniger ich es mir länger verbergen konnte, daß Edwards Leidenschaft für mich längst dem Gefühle einer innigen Freundschaft gewichen schien. Trotz der häufigen Entfernung meines Gatten rief dennoch kein Verdacht in meiner Seele auf, der die Achtung, welche ich für ihn hegte, vermindern, oder seinen Charakter in meinen Augen entwürden konnte, ich fühlte wohl, daß ein dunkles Geheimniß seine Seele bedrückte, aber ich ahnte nicht, daß dies Geheimniß meiner Ehre, meiner Ruhe, ja meinem Leben den Untergang drohte. Meine Bella war ein halbes Jahr alt, als ich meinen Gemahl erinnerte, daß unserer Abreise nach England nun kein weiteres Hinderniß im Wege stand und daß ich ihn dringend bitte, endlich wieder zu den Meinen zurück zuziehen. Eine glühende Röthe ergoß sich über Edwards Wangen, welcher eben so schnell eine fahle Blässe folgte. Mehrere Sekunden lang sah er mir schweigend gegenüber und schien vergebens nach Fassung zu ringen. Noch nie hatte ich eine Empfindung in seinem Aeußern so ausgesprochen sehen, und starr

vor Staunen hing ich an seinen Blicken, seine Antwort erwartend. Endlich sprach er mit einem Tone der mir gänzlich fremd an ihm war, mit einem Tone in dem er sich erzwingene Fassung und angenehme Härte zu streiten schienen: „Zu den Meinen? Bist Du nicht bei den Meinen, und ist es möglich, daß Du Dich aus diesem Paradies nach Deinem kalten, finsternen Vaterlande sehnen kannst?“

„Es ist auch Dein Vaterland“, entgegnete ich mit bebender Stimme. „Es ist das Land meiner Sehnsucht, das Land, wo meine glückliche Jugend entfloß, wo wir theuere liebende Eltern wohnten. Dieses Paradies, das Du rühmst, ist von Menschen bewohnt, die mir durch Sitten und Charakter ewig fremd bleiben werden.“

„Mir sind sie es nicht“, unterbrach mich Edward heftig, „mein Gemüth ist nicht kalt und verschlossen für jeden fremdartigen Eindruck, wie da? Deinige, mir ist wohl in dieser himmlischen Luft, unter diesen glühenden Menschen, in deren Adern Feuer roht, und wie ein feuchter Nebel legt sich der Gedanke an das finstere Grab Londons über meine Seele, beschleicht er mich mitten unter den Orangendüften Neapels. Mir ist hier wohl, ich denke nicht an die Rückkehr nach England.“ Bei diesen Worten stieß er rasch den Stuhl zurück und verließ flüchtig das Zimmer.

Eine eiskalte Hand schien sich auf mein Herz zu legen; mein Athem stockte, halb bewußtlos sank ich in das Sopha zurück. So hatte ich ihn noch nie gesehen, so rauh war mir die geliebte Stimme noch nie erklingen, plötzlich, wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke: „Du bist ihm nicht mehr, er hat Dich verlassen!“ Ein fürchterliches Licht erhellte meine Nacht. Unglücklich staunend fragte ich mich selbst wie es möglich gewesen, mich so lange zu täuschen? Wie ein Schleier fiel es mir von dem geblendeten Auge, und ich erkannte plötzlich, daß ich ihn schon Monate lang verloren hatte, und daß für mich keine Rettung mehr sei von dem schrecklichen Gefühl, das meine Seele durchzuckte, als im Grabe.

Zu stolz, um den Gatten auch nur eines Vorwurfs zu würdigen, zu unglücklich, um meine Gemüthsstimmung verbergen zu können, ging ich in dumpfem Schweigen neben Edward hin. Jetzt beobachtete ich mit glühendem Argwohn jeden seiner Schritte, und je verzehrender die Eifersucht in mir roste, je mehr mein Körper unter dem wilden Kampf allen diesen Empfindungen erlag, je sorgfältiger hütete ich meine Lippen und Züge, daß auch nicht der Schatten eines Vorwurfs es dem Treulosen verrathen möge, was ich litt. Es war umsonst.

Edward sah, wie mir schien, mit Kummer das sichtliche Verfallen meiner Gestalt, aber er — der sonst jede meiner Mienen belauschte, sich hundertmal des Tages erkundigte, ob ich mich auch wohl fühle — er wagte es jetzt nicht, sein unglückliches Weib zu fragen: „Was fehlt Dir?“, denn er mußte ja zittern vor meiner Antwort. Sechs Wochen verstrichen, ohne daß es zu einer Erklärung zwischen uns gekommen war. Da führte ein Brief meiner Mutter, welche mich dringend zur Heimkehr mahnte, die fürchterliche Katastrophe herbei, wo mein Schicksal den Wendepunkt erreichen sollte.

„So sehr es mich schmerzt“, begann ich eines Morgens, „Dir, mein theurer Edward, etwas Unangenehmes zu sagen, so kann ich dennoch nicht umhin, Dich wiederholt an die Rückkehr nach England zu mahnen.“ Ich schob den Brief meiner Mutter in seine Hand und fuhr fort: „Aus diesem Schreiben wirst Du ersehen, daß ein langwieriges Uebel meine Mutter seit Wochen an das Krankenlager erseffelt. Fast drei Jahre sind wir nun fern von ihr; sie sehnt sich nach dem Anschauen ihrer Kinder, ihrer Enkel. Mein Herz vergeht in Sehnsucht nach ihr und nach dem Lande meines Glückes!“ Meine Stimme brach, Thränen zitterten in meinen Augen, als ich mit überströmendem Gefühl Edwards Hand ergriff und mit den Worten schloß: „Laß uns zurückkehren mein Gemahl! Dort allein ist Heil für uns!“

„Für Dich, nicht für mich!“ rief Edward seine Hand aus der meinen ziehend, „ich kann, ich will dort nicht leben, ich hasse England; ich werde nie zurückkehren!“

„Wie!“ rief ich erlebend, „so sollen wir unser Dasein hier beschließen?“

„Hier oder in Konstantinopel, oder in der neuen Welt, überall eher, als in dem mir verhassten Lande, dessen Frauen Pappen, dessen Männer Narren sind,“ entgegnete Edward mit Wuth.

(Fortsetzung folgt.)